

Design for all als sozialer Aspekt nachhaltigen Bauens

► Die UN-Konvention über Rechte von Menschen mit Behinderungen, am 1. Januar 2009 durch Deutschland ratifiziert, setzt mit ihren Vereinbarungen zum Universal Design oder Design for all neue Maßstäbe. Nicht mehr der Mensch mit seiner Behinderung steht im Mittelpunkt, sondern die Barriere oder fehlende Unterstützungen im öffentlich genutzten Raum. Der Defizit-Ansatz wird vom Diversity-Ansatz ersetzt. Das ist ein Schritt zu einer nachhaltigen Zukunftsentwicklung, der die Lebensqualität verbessert.

So sind 10 Prozent der Bevölkerung auf Barrierefreiheit dringend angewiesen, 40 Prozent brauchen Barrierefreiheit als notwendige Unterstützung und 100 Prozent schätzen Barrierefreiheit als Komfortverbesserung. Es sind also nicht nur Menschen mit Behinderungen die vom Design für all profitieren. Längst sind die demographischen Veränderungen in der Gesellschaft sichtbar und es ist für alle Menschen selbstverständlich, eigenverantwortlich und individuell mit viel Selbstbewusstsein mittendrin im gesellschaftlichen Geschehen zu sein und zu bleiben.

Wir möchten in keiner Phase des Lebens vorbei am Hauptfoyer oder verschämt „hintenrum“ zum Beispiel in die Oper gehen. Wir möchten keine Gebrauchsanweisung zur Nutzung eines Gebäudes. Die Räume sollen sich möglichst selbst erklären, sodass sich Wege intuitiv finden oder einem leicht zu verstehenden Orientierungssystem gefolgt werden kann. So stellen sich Wohlbefinden und Vertrauen ein. Bauten und ihre Ausstattungen sollen hilfreich und angenehm sein und dazu ist ein Design erforderlich, das ethischen und ästhetischen Grundsätzen gleichsam genügt.

Gebaute Umwelt – innovativ und kreativ

Mit steigender Technisierung steigen Komplexität der Aufenthalts- und Bewegungsmöglichkeiten, aber auch die Anforderungen an die Menschen im öffentlichen Raum. Die Prozesse werden immer schneller. Die Reizüberflutungen nehmen zu. In Metropolen ist das besonders zu verspüren. Um darin die individuelle Handlungsfreiheit zu erhalten, wird die gleichzeitige Entwicklung hin zu Vereinfachung und intuitivem Handeln nötig.

Funktionen der gebauten Umwelt durch Form, Farbe, Klänge oder Licht und Schatten zu eröffnen, zu erklären, das ist ein entscheidender Anteil im Design for all. Wer erkannt hat, welche wunderbare Qualität damit einhergehen kann, der wird Design for all als förderliche Struktur, als Mehrwert für Lebensqualität betrachten. Es birgt und öffnet mit seinen Gedankenansätzen viel Innovation und Kreativität. Es lädt ein zur Auseinandersetzung mit den diversen Problemen der Menschen in all ihrer Vielseitigkeit und führt zu Erkenntnissen, die sich mit der achtsamen Auseinandersetzung der unterschiedlichen Lebensrealitäten sinnvoll erschließen, die für jede und jeden erlernbar sind.

Planung – bewusst und vielfältig

In den letzten 15 Jahren war ich in viele Planungsprozesse eingebunden



Foto: Koordinierungsstelle „Barrierefreies Bauen“

Städtebauliches Tastmodell Berlin

und da war kaum jemand, der ohne innere Bereitschaft gewesen wäre auch Menschen mit Behinderungen zu berücksichtigen. Im Detail sah das jedoch dann oft ganz anders aus und man war je nach Kenntnisstand bereit, begrenzte Zugeständnisse zu machen. Ich will mich da nicht einmal ausschließen. Für die junge Planergeneration ist es eine besondere Herausforderung sich zurückzunehmen, im Einzelnen Verständnis aufzubringen und sich einzufühlen.

„Stellen Sie sich Ihre eigenen Eltern oder Großeltern vor. Wie würden diese sich hier verhalten? Wie würde sich der Großvater fühlen? Wie würde sich die Großmutter fühlen? Wodurch würde sich für die Eine oder den Anderen hier Wohlbefinden einstellen? Wer würde sich hier und wie zurechtfinden? Warum würde wer dieses schöne neue Gebäude gern nutzen?“ Das sind Fragen, die zum Nachdenken auffordern. Als Planer- und Bauherrenschaft ist es unsere Aufgabe nach den genauen Tagesabläufen und Nutzungsbedürfnissen der Anderen zu fragen und sie uns in ihrer ganzen Vielfalt vorzustellen.

Wie selten machen wir uns bewusst, wo die Ursprünge manch lieb gewonnener oder selbstverständlicher Annehmlichkeiten liegen. Ein Beispiel sind die wunderschönen bodengleichen Duschen, in fast jedem Bau- oder Sanitärjournal zu sehen. Noch vor zehn Jahren war das eine fast unverschämte und stets zunächst abgewiesene Forderung gegenüber Hotelinvestoren. Oder nehmen Sie die optischen und akustischen Ansagen in öffentlichen Bussen und an Haltestellen. Wer macht sich schon Gedanken wer das erkämpft hat?

Beteiligung – gemeinsamer Nutzen

Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung organisiert seit 2001 die AG „Bauen und Verkehr – barrierefrei“ – ein Gremium mit widersprüchlicher Ausstrahlung. Menschen geben hier Einblick in ihre ganz persön-

lichen Bedingungen und Erfahrungen und in ihr Tun bei der Bewältigung des Alltags.

Als das Eingangsgebäude für das Neue Museum auf der Museumsinsel geplant wurde, erinnere ich mich an eine Diskussionsrunde bereits während einer frühen Entwurfsphase in der AG „Bauen und Verkehr – barrierefrei“. Da prallten die verschiedenen Welten von Planern, Künstlern, Architekten und Nutzenden aufeinander. Erkenntnisse eröffneten sich und alle gingen nachdenklich auseinander. Das Architekturbüro hat anschließend ein umfangreiches Konzept zur Barrierefreiheit erarbeitet und es gab erneute Gespräche unter Fachleuten. Die Vielfalt der Menschen wurde ernst genommen und die Verantwortlichen im Planungsprozess haben das bewusst wahrgenommen. Es ist unsere Aufgabe auch die Bedürfnisse der Stillen und Schwächeren in der Gesellschaft zu erkennen, zu sehen und zu hören.

Planungsgrundlagen – das A und O

Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung hat unter Beteiligung Betroffener mit viel Initiative Kriterien für barrierefreies Bauen formuliert. (http://www.stadtentwicklung.berlin.de/bauen/barrierefreies_bauen/). Die Bauordnung gibt die grundsätzlichen und insbesondere räumlichen Parameter vor, wie zum Beispiel für Rollstuhlnutzung. Auch im Zusammenhang mit der Einführung einschlägiger Normen, sowie der Betriebsverordnung ist dies jedoch nur ein Teil dessen, was Design for all ausmacht.

Um die Summe der Anforderungen besonders im sensorischen oder kognitiven Bereich anschaulich und praktikabel darzustellen, hat der zuständige Fachbereich in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung 2007 das Handbuch „Barrierefreies Planen und Bauen in Berlin“ mit Grundlagen und Beispielen herausgegeben. Die Fortsetzung für den öffentlichen Freiraum unter dem Titel „Design for all – Öffentlicher Freiraum“ liegt aktuell seit November 2010 ebenfalls vor. Damit hält Berlin ein nahezu lückenloses und beispielhaftes Grundlagenmaterial für öffentliche Planungen bereit.

Seit Februar 2010 sind mit Rundschreiben SenStadt 03/2010 vom 2. April 2010 bei allen öffentlichen und öffentlich geförderten Baumaßnahmen verpflichtend die Standards des Handbuchs „Barrierefreies Planen und Bauen in Berlin“ einzuhalten. Es wird die Erarbeitung eines „Gesamtkonzepts Barrierefreiheit“ für die bauliche Anlage mit „Darstellung der Komponenten des Barrierefreien Bauens und Benennens von konkreten Maßnahmen und ihrer Vernetzung“ verlangt. Dieses Paket an Vorgaben gilt es nun in der Praxis auszupacken, einzusetzen, zu erproben und weiter zu entwickeln.

Normen – nicht nur bloße Parameter

Die Normierungstätigkeit hinkte in Deutschland seit Langem dem gesellschaftlichen Anliegen hinterher. Doch nun gibt es die DIN 18040 „Barrierefreies Bauen-Planungsgrundlagen-Teil 1: öffentlich zugängliche Gebäude“ vom Oktober 2010 mit ganz neuen Ansätzen. Sie signalisiert

auch den kreativen Raum zur Erfüllung von Schutzzielen. Sie lässt Gestaltungsraum für jedes Projekt und für jede Handschrift. Das fordert allerdings Auseinandersetzung mit den Zielen bis ins Detail. Es verbirgt sich hinter manchem Satz weit mehr als im ersten Moment erkennbar. Sich hierauf einzulassen eröffnet neue Qualitäten für Planer- und Bauherrenschaft. Die Senatsverwaltung wird unter http://www.stadtentwicklung.berlin.de/bauen/barrierefreies_bauen/de/aktuelles.shtml über die Anwendungsformen dieser Norm aktuell informieren. Vorerst werden die Diskussionen auf Bundesebene geführt. Die Verwaltung wird sich auf die erforderlichen Weiterbildungen einstellen und entsprechende Angebote organisieren. Dabei ist herauszustreichen, dass es nicht darum geht „Design for all – Experten“ auszubilden:

Jede Planerin und jeder Planer als Auftragnehmer des Landes Berlin wird sich vom Planungsbeginn bis zur Ausführung im „Konzept Barrierefrei“ Gedanken machen müssen, wie für ihr oder sein Projekt die Anforderungen zu erfüllen sind.

Kooperation – unumgänglich

„Damit Design for all in der ganzen Stadt Wirklichkeit wird, müssen Verwaltung, private Unternehmen, Planungsbüros, Betroffenenverbände und wissenschaftliche Institutionen eng zusammenarbeiten.“

Neben der Weiterbildung gilt es vor allem, die Ausbildung an den Hochschulen weiter zu forcieren. Wissenschaftliche Einrichtungen bieten auch heute nur punktuelle Lehrveranstaltungen zum Thema an. Basisorientierte Ausbildungsangebote fehlen meines Wissens gänzlich.

Die Kooperation mit der Technischen Universität, Fakultät Architektur, Fach Modell und Design, ist daher ein sehr wichtiger Part. Abgesehen von den interessanten Ergebnissen wie zum Beispiel das neue städtebauliche Tastmodell Berlin oder die Ausstellung „Close your eyes and see“ zur EXPO 2010 in Shanghai sind die einhergehende Bewusstseinsentwicklung und konkreten praktischen Erfahrungen für die jungen Menschen ausschlaggebend.

Berlin mit einem städtebaulichen Tastmodell für sehbehinderte oder blinde Menschen erfahrbar machen zu können, begeisterte mich von Beginn an. Schon während der Arbeitsphase zu sehen, mit welcher Freude und welchem Erkenntnisdrang die Hände des Beraterteams blinder Menschen durch die „Strassen und Plätze liefern“ hat mich sehr beeindruckt. Design for all in einer Metropole umzusetzen, das erfordert ein Zusammenspiel beginnend bei der Entwurfsidee und ist fortzusetzen über viele Details in Ausbau, Ausstattung und Equipment bis hin zum Service. Ein Agieren in der Gesellschaft auf nahezu allen Ebenen ist unumgänglich und erfordert neue Denkstrukturen. Design for all wird künftig die Standortvorteile einer Stadt mitbestimmen. Ziel ist es dem öffentlichen Raum klare, komfortable und intuitive Nutzungseigenschaften zu verleihen und so eine moderne Metropole zu gestalten, die lebens- und liebenswert zu bewohnen und zu besuchen ist. ◀

Dipl. Ing. Ingeborg Stude, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin,
Ministerielle Grundsatzangelegenheiten des öffentlichen Bauens